

Der Hausfreund.

Nro. 41.

Breslau, den 13ten Oktober 1821.

Der Herbst.

Seht Euch den Herbst, den Jäger, an,
Wie unterm Haberfranze
Er, was die Fibel fibel kann,
Sich dreht im deutschen Tanze.

Wie flott er schwenkt die dralle Maid
Mit violetten Backen,
Wie Takt er jubelnd tritt und schreit,
Daß Haus und Diele knacken.

Verschossen ist die Farbe sehr
An seinem grünen Rocke;
Doch sehr gefällt den Dirnen es
Mit seiner blonden Locke.

Voll Aepfel und voll Nüsse hat
Er seine großen Taschen,
Und gern giebt er Jedwem satt
Zu knäubern und zu naschen.

Hat er nichts mehr, so thut er doch,
Der lose Schalk, als hätt' er,
Führt Euch zum Baum und schüttelt noch —
Und schüttelt welke Blätter.

Zwar hegt er Blumen auch; doch mehr
Liebt er die volle Traube;
Mit lust'gen Brüdern gern sitzt er
Dort in der Nebenlaube.

Sein Pfeifchen dampft, und früh schon fängt
Der Abend an zu dunkeln.
Denn unser lust'ger Wetter denkt
Ans Küssen und ans Munkeln.

Versprochen hatt' er's längst der Braut,
Daß jetzt sollt' Hochzeit werden;
Nun endlich wurden sie getraut
Zum ew'gen Bund auf Erden.

Doch einen guten Ehemann
Wird man ihn just nicht schelten;
Denn fort läuft er, so oft er kann,
Und macht daheim sich selten.

Im Walde, in dem Freien mag
Es besser ihm gefallen;
Dort lebt er seinen liebsten Tag
Und läßt die Büchse knallen.

Das Weiblein müht daheim sich sehr,
Das Männchen warm zu halten;
Doch unaufhaltsam jaget er
Im Nassen und im Kalten.

Geduld, Herr Jäger! Wenn die Sicht
Ihm ein Mal wird begegnen,
Dann wird er, eben lustig nicht,
Sich kreuzigen und segnen.

Dann wird die Frauen-Pflege ihm
Allein nur Trost gewähren;
Dann wird des Jägers Ungestüm
Sich legen und befehren.

Getrübter scheint ihm dann die Welt
Nach kurzem Rausch und Späße.
Drum, wem des Herbstes Lust gefällt,
Der schlürfe sie im Maße.

Spaziergänge ausserhalb der Stadt.

(Fortsetzung.)

Auf der Kunststraße zwang mich dies Mal mein Weg zu wandeln; denn Lissa war mein Ziel. So vortrefflich dieser Weg für die Fahrenden ist, so hoch man überhaupt die Wohlthat anschlagen muß, welche dem Lande durch gute Fahrwege, und namentlich durch diese so gründlich und fest angelegte Straße zu Theil geworden; so wenig sind doch Chaussees geeignet, den Fußgänger zu einem Lobliede zu stimmen. Die Härte des Bodens, an welchem seine Füße und Schuhe mehr leiden, als auf einem weichen Fußwege, abgerechnet, ist die Kunststraße bei dürrer Wetter eine große Plage für den Fußgänger, durch den alle Augenblicke erregten Staub. Ich ging noch überdem an einem Sonntage. An vierzig Wagen zählte ich während des Gehens, ehe ich zum Zollhause am letzten Heller gelangte. Für diejenigen, welche von Breslau aus fahren, ist dies eigentlich der erste Heller der Ausgabe, wofern ihnen nicht etwa die löbliche Gewohnheit eigen ist, bei jedem Wirthshause Halt zu machen, und sie nicht schon in der Vorstadt oder im schwarzen Bär einen Bären angebunden haben.

Man leitet den Namen letzter Heller von einer älteren Einrichtung des Postwesens her, nach welcher die Passagiere hier das letzte Postgeld, einen Heller, bezahlt haben sollen. Jetzt bezahlt man hier das letzte Zollgeld bei der Herreise nach der Hauptstadt, und giebt es wohl gern wegen des trefflichen Weges, wenn vielleicht oft auch der Beutel

droht, leer zu werden. Vor Hamburg giebt es auch einen letzten Heller. Mancher freilich, der zugewandert kommt, mag hier seinen letzten Heller verzehren. Ein empfindsam reisender Yorik könnte sich das seelenkundliche Vergnügen machen, sich in die Gedanken eines Solchen zu versetzen, der hier seinen letzten Heller in der Tasche und die große Stadt vor sich hat.

Was soll er mit diesem letzten Heller anfangen? Wir überlassen es dem scherzlustigen Leser, sich alle die Möglichkeiten zwischen dem Sparen und Versinken durchzudenken. Es lohnt sich gewiß eben so sehr der Mühe, und ist eben so kurzweilig, als die Erörterung der Frage: Wie fängt man es an, um sein Glück zu machen? Wollte man hierauf die Antwort geben: man muß das Herz und den Kopf auf dem rechten Flecke haben; so entgegnet am Ende ein spöttischer Witzling: Freund, im Glücksspiel gilt Herz und Kopf eben so wenig, als jetzt noch die Heller gelten.

So spitzig wäre unsere Entgegnung nicht; doch eben hier auf der Landstraße machte ich die Bemerkung, daß, um das zu sein, was die Leute glücklich sein nennen, man eben nicht Kopf und Herz, und nichts weiter, als eben Glück braucht.

In den vierzig Wagen, die bei mir vorbeifuhren, und deren Vorspann und Räder mir, dem Fußgänger, das Memento mori, den Staub, zu schlucken gaben (hätte ich länger da gestanden, ich würde weit über hundert Wagen gezählt haben), saßen viele Leute, die ich recht wohl kannte. Es waren die achtbarsten Leute darunter, bei denen Kopf und Herz

allerdings auf der rechten Stelle sitzt. Wir wollen das auch keineswegs so genau nehmen; denn wer käm' im Urtheil wohl ungerupft weg. Viele aber sah ich fahren, für welche Erichthonius den Wagen wahrlich nicht erfunden hat.

Wir würden in ein Wespenneſt ſtechen, wenn wir die Leute, die wir meinen, genauer bezeichnen wollten. Mir wurde aber bei dem Anblick ſo vieler Wagen die Urſache klar, warum man in unſern Tagen ſo viel Klagen über die Zeit hört.

Mögen ſich mancherlei Dinge vereinigen, welche dem Handel, der Hauptquelle des Wohlſtandes, nachtheilig ſind; ſo iſt es doch außer Zweifel, daß die Ansprüche der Menſchen an das Leben allzu hoch geſpannt ſind, als daß ſie von der Zeit genügend beſriedigt werden könnten.

Man kann viele Spazierfahrten, denen man begegnet, mit einer Maſkerade vergleichen. Die Perſonen ſehen aus, als wären ſie wunder was; ſo koſtbar und fein ſind inſbeſondere die Frauen herausgeputzt. Wenn ſie aber den Mund aufthun, ſo ſind ſie demaſkirt, und man ſieht, in dem Sprichwort zu reden: welches Geiſtes Kinder ſie ſind. Dadurch werden die Leute lächerlich, indem ſie etwas Anderes ſein wollen, als ſie ſind.

Vergleichen Weiber, welche, wie es deren ſo viele giebt, unerschöpflich ſind in Begehrung neues Putzes und neuer Vergnügungen, um es der Nachbarin zuvor zu thun, bedenken nicht, daß ſie ihr häuſliches Glück untergraben; daß Männer, die den Ertrag ihres Fleiſſes zur Vermehrung ihres äußern Glanzes verwenden, dadurch den Grund zur künftigen Verarmung legen;

und so bedenken die Thörigten auch nicht, daß sie den Zweck, den sie haben, durch die Verkleidung die Stufe ihres Standes zu verstecken, gar nicht erreichen. Man sieht es ihnen doch an, wer sie sind.

Jeder Mensch von Gemüth findet um so mehr Vergnügen an dem Blick der Leute, wenn jeder sich in seiner Eigenthümlichkeit darstellt. Ehrwürdig ist ein Jeglicher, der in seiner ganzen Haltung, in seinem ganzen Außern übereinstimmend erscheint mit seinem Stande. Gern sieht man den Bauer in seiner Tracht. Er und die nicht sowohl vornehmen, als vielmehr vornehmsten Leute haben jetzt noch allein einen Charakter in der Kleidung. Der Mittelstand hat das Gleichgewicht verloren; und es giebt kein anderes Kennzeichen, als daß, während die gebildete Frau sich durch Geschmack im Anzuge, der nur durch wahre Bildung und Feinheit des Gemüths erreichbar ist, man eine ungebildete Frau daran erkennt, daß sie mit kostbaren Stoffen und Gold und Edelsteinen geschmacklos beplackert und beladen ist.

Man beschuldige uns nicht einer in unsern Zeiten unangebrachten Verehrung alter, oft gemißbrauchter Lebensunterschiede. Den von uns als die Vornehmsten Bezeichneten treten alle Menschen von wahrer Bildung, von feinem Gemüth an die Seite; geben sich aber nicht durch einen erborgten Glanz, sondern durch eigenthümliche Gediegenheit kund, und durch innere Uebereinstimmung ihres ganzen Wesens.

Was doch der Neid alles reden kann, so höre ich mir, aus dem Wagen, den ich eben meine, zuflüstern. Er ärgert sich nur darüber, daß er nicht auch fahren kann.

Ich danke Gott, wenn ich mit diesem Vorwurfe für meine lose Zunge wegkomme, und gehe weiter.

(W i r d f o r t g e s e t t.)

T h e o d o r H e l l.

In Dresden bei Arnold ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

„Lyratöne von Theodor Hell.“

Es muß den Freunden dieses liebenswürdigen Sängers höchst willkommen sein, die mannichfach duftenden Blüthen, die bisher in hundert Blätter und Bändchen gestreut umher flatterten, nun zu einem sinnigen Strauß gewunden, und so geschmackvoll geordnet vor sich zu sehen.

Der Dichter, nur als solcher, Hell genannt, seinen nähern Bekannten der werthe, würdige Winkler in Dresden, gehört wohl zu den regsamsten, tüchtigsten, in seinem Fache ehrenwertheften Männern, die jetzt leben. Seine Anstellung als Sekretair und Dichter bei den kön. sächs. Hofbühnen weist ihn schon auf einen Wirkungskreis an, dem er auch innerlich befreundet ist. Er übersezt alle oder die meisten Operntexte der italienischen Vorstellungen. Er dichtet die Prologe, die auf dem Hoftheater gehalten werden; Er übersezt die Bühne der Ausländer in auf einander folgenden Bänden; Er giebt das „Repertorium deutscher Bühnen,“ eine der gemeinnützigsten Unternehmungen in der deutschen Theaterwelt, ohne pekuniären Vortheil, heraus; Er be-

reichert die vaterländische Bühne durch eigne anmuthige dramatische Produktionen.

Sein Taschenbuch „Penelope“ gehört zu den beliebtesten. Seine „Abendzeitung“ ist unter die besten Zeitschriften zu rechnen. — Bedenkt man nun, daß er mehreren Aemtern anderer Art, zur höchsten Zufriedenheit seiner Mitbürger, vorsteht; daß er in Bezug auf die unendlich weitläufige Korrespondenz, die ihm seine verschiedenen Unternehmungen in verschiedenen Richtungen verursachen, das Muster der Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit ist; daß er als der heiterste, lebendigste Gesellschafter in allen Zirkeln seines deutschen Florenz willkommen heißt; — muß man da nicht erstaunend fragen: Wo hat ein so vielbeschäftigter Mensch die Zeit hergenommen, so viele kleine Gedichte, von denen jedes ein Stündchen der Muse in Anspruch nimmt, zu schaffen; sie zu sammeln, zu sichten und zu ordnen? —

Aber wie der Gärtner, in dessen Garten Obst, Gartenfrüchte und alles Nützliche am besten gepflegt wird, auch daneben seine wohlbestellten Beete mit den üppigsten buntesten Blumen zu schmücken pflegt — so unser Hell! —

Die Lyratöne enthalten unendlich viel Schönes und Liebliches. Der Raum ist zu kurz, das Hervorleuchtendste einzeln zu würdigen, und ich muß mich in aller Kürze auf folgende Gedichte beziehen: Die Erwählten. Die Wonne der Thränen. Die Leidenschaften. Der Organist. Der hohe Wirth. Verlust. Dresden in Natur und Kunst. Die Sinnpflanze — Es sei mir erlaubt, eins der lieblichsten mitzutheilen:

Erinnerung.

Durch sanftes Abenddunkel rauschet
Der Quell mit seiner Melodien Klang,
Man sieht ihn nicht, doch freundlich lauschet
Den Tönen man, am grünen Rasenhang.
So die Erinnerung. Sie wehet
Uns Töne zu aus ferner schöner Zeit;
Man sieht sie nicht, doch man versteht
Verwandte Seelen bis in Ewigkeit.

Wäre mir Platz dazu vergönnt, durch wie viele
ähnliche Plagiate wollt' ich dem Leser Lust machen,
sich die Sammlung eiligst zu holen. Doch es wird
dessen nicht bedürfen. —

Unter den scherzhaften Liedern sprachen mich
vorzüglich an:

Herrn Urians geographische Prüfung.
Gefahr der Bevatterschaften. Meine
Boliere. Oder auch nicht — und so viele
andere, daß ich selbst ihre Namen nicht mehr anfüh-
ren kann. Noch einige Zeilen muß ich zum Schlusse
abschreiben, weil sich in ihnen des Verfassers Schick-
sal prophetisch spiegelt:

Des Dichters zweites Leben.

Der Dichter lebt in seinem Liede,
Ihn bindet nicht die Zeit, der Ort;
Unsterblich, wie der Mäonide,
Tönt er in Melodien fort.

Mit allen, die sein Ton entzündet,
 Zu Thaten kräftiget sein Wort,
 Ist er vereinet und verbündet,
 Mit ihnen lebt er ewig fort!

v. H.

Der Strahlauer Fischzug.

Von A. D. B.

Einer freieren Weltansicht, die der Deutsche sich mehr und mehr zu verkümmern auf dem Wege ist, würde es sehr zu Statten kommen, wenn geistreiche Beobachter es unternähmen, die vorzüglichsten Volksfeste nach eigener Anschauung darzustellen. Daraus würde nicht nur dem Beobachter selbst, sondern auch dem Leser erfreulicher Genuß, ja mannigfache Belehrung erwachsen. Für Italien, Frankreich, England, überhaupt für alle außerdeutschen Gebiete ist — großen Theils von Deutschen selbst — in dieser Beziehung schon manches Ergößliche, Belehrende, ja Treffliche geleistet worden. Wie aber, was dem eignen Boden entspringt, dem Blicke des Deutschen immer am längsten entrückt bleibt, so harren auch, mit Ausnahme der schlesischen, die deutschen Volksfeste bisher vergeblich ihres Darstellers. Darum hoffen wir, dem geneigten Leser keinen unfreundlichen Dienst zu erweisen, wenn wir hier aus dem Briefe eines Freundes die Schilderung eines Volksfestes mittheilen, das noch jetzt alljährlich unter allgemeiner Theilnahme zu Berlin gefeiert wird.

„Am 24. August“ — so meldet unser Freund —
 „wohnte ich dem Strahlauer Fischzuge bei,
 welcher, in Folge uralten Herkommens, dem ausge-
 lassensten Vergnügen des hiesigen Volks gewidmet ist.
 Schon am Vorabende des festlichen Tages pflegen
 zahlreiche Haufen übermüthiger Becher die Straßen
 zu durchziehen und sich durch allerlei wilden Unfug
 bemerklich zu machen. Kaum ist der Tag angebro-
 chen, so eilt Alles nach dem, an der Spree in sehr
 anmuthiger Gegend gelegenen, Fischerdorfe Strahlau,
 wo denn um drei Uhr Morgens durch drei Fischzüge,
 deren einer dem Berliner Magistrate, der andere dem
 Prediger des Orts und der dritte den Einwohnern
 selbst zu Gute kommt, die hohe Feier eröffnet wird.
 Unter Kochen und Verzehren, Spiel und Tanz wird
 der Morgen verjubilirt. Aber der Nachmittag — von
 hier an war ich Zeuge des Festes — gewährt noch
 weit reicheren Stoff zum ungezügeltsten Frohsinn.
 Jetzt vermag kein Handwerker mehr seinen Gesellen,
 keine Herrschaft mehr ihr Dienstmädchen zu Hause zu
 halten. Alles fühlt sich von dem Kaffee, dem Kuc-
 chen, den Kartoffeln und der Leberwurst, die seiner
 in Strahlau harren, unwiderstehlich angezogen; wer
 nur einen Dreier in der Tasche, Lust in der Lunge,
 Kraft in den Beinen hat, der eilt, sich dieser hohen
 Himmelsgaben so bald als möglich theilhaftig zu
 machen. Wie ein wildbewegtes Meer wogt die un-
 geheure Volksmasse in dichtgedrängtem Zuge durch
 alle Straßen, welche nur irgend dem Strahlauer Pa-
 radiese zuführen; und während unten Kopf an Kopf,
 Wagen an Wagen sich drängt, erfreuen sich festlich
 geschmückte Damen, von den Fenstern der einschließen-

den Häuser herab, der lustigen Menge. Durch das Thor hindurch geschoben, breitet sich diese am Ufer der Spree hin aus; und in diesem Augenblicke wird das betäubte Ohr auch schon von dem verworrenen Gekreisch der dienstbaren Geister erfüllt, welche ihre Hände oder Waaren, in buntem Gemisch von Zigaros und Birnen, Kaffee und sauren Kirschen, Kümmel und Krautsallat, anbieten. Im Dorfe angelangt, begiebt sich, während der Pöbel in der engen Dorfstraße tobt, in gewisse Gärten, an deren Eingänge, die Menge abzuhalten, besonderes Eintrittsgeld bezahlt wird, der anständigere Theil der Gesellschaft. Von den hier nach der Wasserseite errichteten Balkons sieht man das Gewimmel der unzähligen, kleineren und größeren Fahrzeuge, unter deren Last die Spree zu erliegen scheint. Von der Rechten her nähern sich in majestätisch langsamer Bewegung große Frachtschiffe, heut' mit lebendiger Fracht beladen, an deren Spitze sich, neben dem wüthigen Pagliasso, ein stark besetztes Musikchor von einer Geige, einer Harfe und einem Dudelsack befindet, welches die Ankunft jeder neuen Ladung mit verdoppelter Anstrengung kundthut. Zur Linken dagegen sieht man zahllose Gondeln, von Einzelnen für Einzelne geleitet, hin und wieder kreuzen: hier einen verliebten Gardisten, wie er, am Arme seines Liebchens, vor hinschmachtender Sehnsucht kaum das Ruder zu halten vermag; dort schäkernde Mädchen, sich gegenseitig mit den gepeitschten Fluthen benekend; und wieder einen Verwegenen, der sich, unfundig der edlen Schiffskunst, tollkühn genug dem Gewässer anvertraut, und sich jetzt — possierlich genug anzuschauen! — vergebens abmüht,

den eigensinnigen Nachen von der Stelle zu bringen. Hat man sich daran geweidet, so verläßt man den sichern Zufluchtsort, und läßt sich durch eine lange Reihe von Kaffeetischen, welche beide Seiten der engen Straße bekränzen, hindrängen zu dem Kirchhofe des Dörfchens, dem höchsten Ziele aller heutigen Anstrengungen. Hier über den Gräbern der Verstorbenen sieht man — welch seltsamer, ergreifender Gegensatz! — die größtmögliche Thätigkeit des Menschenlebens. Wer sich zu Wasser von Berlin hierher begeben, steigt hier, unter Pullicinell's plumpen Späßen, an's Land. Weiter hin steigt ein dichter Rauch empor, einen Feuerheerd verkündend, über welchem in einem Riesenkessel Kaffee oder Kartoffeln gekocht werden. Hier wird ein Schober Kuchen verlost, und schmetternd ruft die Stimme des geschäftigen Unternehmers die Theilnehmer auf; dort spielt eine Gesellschaft Betrunkener blinde Kuh; aber kaum ist man ihrer Nähe entronnen, als schon eine tief beleidigte Hökerin, einer Furie gleich, dem Armen, der ihren Buttertiegel in der Eil beschädigt, eine Ladung Schimpfwörter und sinnreicher Beinamen nachsendet. Hier ladet ein unternehmender Schiffer, seines Schiffes Vorzüge ruhmredig anpreisend, die verehrte Gesellschaft zur Ueberfahrt nach Treptow ein, wo ein Tanz die Feier des Tages beschließen soll; dort anbietet ein Zigarren-Verkäufer den jungen Herren eine „fidele Hamburger Suite“ mit Feuer und Schwamm. Doch wer vermöchte das bunte Gewimmel genügend zu zeichnen? wer das wilde Treiben und Drängen lebhaft genug zu mahlen? — Ist nun die stille Nacht herein gebrochen, so fährt, wer nicht den Land-

weg vorzieht, auf zierlich beleuchteten Schiffen unter Sang und Klang nach Berlin zurück, wo denn ein, nicht selten bis zum andern Morgen fortgesetzter, Tanz die Feier dieses wahrhaft volksthümlichen Festes beschließt!“

G e d a n k e n.

So wie es Menschen giebt, die immerwährend von der Höhe der schönsten Hoffnungen in die Tiefen des schrecklichsten Elendes herabgeschleudert werden, die vom Schicksale verdammt zu sein scheinen, nie zu erfahren, wo der Hafen liegt, in welchem sie einlaufen wollen oder sollen; so giebt es wieder andere, die von der Wiege an begünstigt werden, die bei aller Veränderlichkeit, bei allem Leichtsinne, bei der Gemeinheit ihrer Einsicht, im höchsten Genuße des Lebens sich befinden, und die bei jeder Handlung des guten Erfolges voraus vergewissert sein können.

Das ist Härte und Gunst, Schatten- und Lichtseite des Schicksals.

Wgr.

Die klagende Mücke.

Als kleines Thier hat auf die Welt
Ein weiser Schöpfer mich gestellt,
Auf daß ich mit der spitzen Waffe
Nicht allzu großes Unheil schaffe.
Drob ärgert sich die Falschheit blaß,
Begaßt mich durchs Vergrößerungsglas,

Und sieht in ihrem argen Wahn
Mich für ein Ungeheuer an,
Das man, ob gift'gem Stich und Bisse,
Verfolgen und erlegen müsse.

R

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück:
Z u g.

R ä t h f e l.

Raps that mir einen Schabernack:
Drum reich' ich ihm als Schnupftaback
Ein Wörtchen von zwei Silben,
So fein wie Staub und Milben.
Ihn aber selbst wünsch' ich dorthin,
Woher wir diesen Taback ziehn:
Daß er für seine schlimmen Thaten
Schon hier auf Erden möge braten.

R

Viersilbige Charade.

Das Erste siehst du draussen schweifen,
Das Zweite mahnt ans Messerschleifen;
Und was das ganze Wort enthält,
Bringt oft ein Kind mit auf die Welt.

R
